

Solasta

Waldbaden mit Plastikdelfin

Manchmal ist da dieses diffuse Gefühl: Etwas hat sich verändert. Früher vertraut, jetzt fremd. Ein neuer Geruch ist da auf einmal. Ein alter Duft, der fehlt. Ein Neubau, der mir die Sicht verstellt. Eine verbreiterte Straße. Weniger Vögel, die morgens zwitschern. Laub, das schon im Spätsommer zu Boden fällt. Hat sich meine Wahrnehmung verändert oder die Sache selbst? Worum trauern wir in diesen Situationen? Um uns selbst oder den Lebensraum? Eine abgeschlossene Vergangenheit, den verlorengegangenen Bezug zu unserer Umgebung, die unklare Zukunft?

Der Begriff *Solastalgie* wird dafür genutzt, dieses Gefühl zu fassen, das sich auf die Vergangenheit und gleichzeitig auf die Gegenwart oder sogar die Zukunft bezieht. Im Gegensatz dazu ist Nostalgie gänzlich dem Vergangenen verschrieben. Glenn Albrecht, australischer Umweltphilosoph, prägte Anfang der 2000er diesen neuen Begriff. »Solastalgie ist das Gefühl von Heimweh, das man hat, obwohl man zuhause ist«¹, fasst er das Phänomen in aller Kürze zusammen. Die Wortneuschöpfung verbindet das lateinische Wort für Trost (*sōlācium*) mit der griechischen Wurzel *-algia*, die Schmerz, Leiden oder auch Krankheit bedeuten kann. Das Gefühl, welches uns befällt, wenn wir zerstörte Umwelt und sich stark verändernde, uns vertraute Orte erleben, ist der Schmerz des ausbleibenden Trostes. Trost, den wir sonst durch die uns vertraute Umgebung erhalten würden. Insbesondere bei indigenen Bevölkerungsgruppen ist dieser Schmerz vorhanden, da sie oft zum zweiten Mal ihre Heimat verlieren: Erst durch den Kolonialismus, jetzt durch die klimatischen Veränderungen, wobei der Klimawandel genauso weiße Menschen in der Region betrifft.²

- ¹ Albrecht, Glenn: »Solastalgia: The Distress Caused by Environmental Change«, Artikel in *Australasian Psychiatry*, Februar 2007, S. 45. Übersetzt aus dem Englischen.
² Ebd., S. 54.

Kann man dieses Gefühl auch an einem Urlaubsort beziehungsweise als Tourist:in haben? Laut Albrecht tritt *Solastalgie* eher und auch stärker dann auf, wenn unsere unmittelbare Umgebung betroffen ist—Orte, an denen wir vielleicht seit Jahrzehnten oder schon unser ganzes Leben lang leben. Durch die weltweite Verbreitung von Bildern des Klimawandels und Naturkatastrophen können jedoch auch Orte *Solastalgie* bei uns auslösen, an denen wir noch nie waren. Sowohl die Bewohner:innen als auch die Stammgäste der Halbinsel Fischland-Darß-Zingst nehmen den Wandel wahr und auch an den meisten Urlaubsgästen, die das erste Mal hier sind, werden die Meldungen zur sich rasant erwärmenden Ostsee und den Folgen nicht spurlos vorbeigegangen sein.

Der Klimawandel ist ein Thema, das bleibt—unabhängig davon, wie viel gerade in den Nachrichten darüber berichtet wird. *Solastalgie* scheint ein Begriff zu sein, der sich in vielen Lebensbereichen langsam etabliert. Neben Philosophie und Psychologie ist auch die Kunst eine Disziplin, die sich verstärkt mit diesem Gefühl, das durch den neuen Begriff

→ Fortsetzung innen



Jessica Arseneau, *We Killed Seasons*, Video, 2026.

Sophia Süßmilch, *Waldbaden*, C-Print, 60×45 cm, 2022.



Jenny Schäfer, *Ansicht von Das dämmert alles da unten*, Künstlerinnenbuch, 2021.

→ *Fortsetzung*

greifbarer geworden ist, beschäftigt. Künstler:innen setzen sich damit seit jeher auseinander—zum einen mit ihrer eigenen Gefühlswelt, zum anderen mit dem Verhältnis von Gesellschaft und Umwelt. Bereits 2022 hatte das Kunstfest Weimar das Theaterstück »SOLASTALGIA« im Programm, das sich explizit auf Glenn Albrechts Theorie bezieht. Die Ausstellung »SOLASTALGIE. Spaziergänge durch veränderte Landschaften« war bis Mitte Februar 2026 im Museum Giersch der Goethe Universität (Frankfurt am Main) zu sehen.

»SOLASTALGIE—Waldbaden mit Plastikdelfin« in Ahrenshoop trägt das Thema weiter in eine Landschaft, die vom Klimawandel besonders betroffen ist und sein wird. Die gezeigten Arbeiten von Sophia Süßmilch, Jenny Schäfer und Jessica Arsenau liefern keine einfachen Antworten oder geben Handlungsanweisungen. Vielmehr ist es eine Suche nach Orientierung, die in den Arbeiten manifest wird und die wir mit unserem eigenen Suchen abgleichen können. Die menschliche Psyche als solche ist ein Topos, an dessen Ergründung und Verbildlichung sich Künstler:innen seit Jahrhunderten—wenn nicht Jahrtausenden—abarbeiten. Wie wirkt sich der Klimawandel auf die mentale Gesundheit des Individuums, auf die Resilienz der Gesellschaft aus? Und gibt es dafür visuelle Vorstellungen? Mit welchen Strategien und Coping-Mechanismen begegnen wir den zunehmenden Belastungen? Rückzug ins Private? Selfhealing & Selfcare? Eine Verlagerung des Lebensmittelpunktes in digitale Welten? Ein anderes Mind-Set? Diesen Fragen und möglichen Antworten spürt »Solastalgie. Waldbaden mit Plastikdelfin« nach.

Das Potential von *Solastalgie* liegt in unserem Umgang damit: Wie kann ich wieder eine Beziehung zu meiner Umgebung herstellen? Ich kann mich auf den Weg machen, eine Zukunftsvision zu entwickeln, kann Verantwortung für meinen Lebensraum übernehmen, versuchen, ihn vor weiteren Veränderungen zu schützen oder aber ihn resistenter für die noch kommenden Veränderungen zu machen. Bei natürlichen Prozessen wie Dürreperioden wird die *Solastalgie* durch einsetzenden Regen aufgehoben, bei menschengemachten Phänomenen müssen wir selbst aktiv werden, um uns weniger ausgeliefert zu fühlen.³ Kultur kann ein Baustein in dieser Entwicklung sein, dieser »uralten, allgegenwärtigen, aber erst neulich definierten menschlichen Krankheit« entgegenzutreten.⁴



Jessica Arsenau, *We Killed Seasons*, Video, 2026.

Jenny Schäfers Arbeiten oszillieren zwischen Leichtigkeit, Naivität und direkter Konfrontation mit unserer auf Hyperkonsum ausgelegten Welt—ohne dabei den erhobenen Zeigefinger zu bemühen. Farben, Formen, Materialien: In den von ihr geschaffenen Welten erwartet uns eine Art positiver Überfluss, gespeist aus Großzügigkeit und Opulenz. Schäfers Arbeiten funktionieren stellenweise wie eine Zeitkapsel: Sie katapultieren uns zurück in die (eigene) Vergangenheit. Gleichzeitig werfen die von ihr eingesetzten Materialien Fragen auf: Was kaufe ich ein? Wie nachhaltig gestalte ich mein Leben? Die Überreste einer Strandmuschel aus Plastik werden uns voraussichtlich alle um Jahrzehnte, möglicherweise Jahrhunderte überleben.

Sonnencremegeruch in der Nase, Sand auf der Haut, eine leichte Brise, bestes Wetter, Meeresrauschen. Dazu ein Fischbrötchen, ein Spaßgetränk. Rückzug mit Lektüre vor der Mittagssonne. Erinnerungen an unbeschwertere Zeiten und doch weiterhin ein Urlaubsmoment, den man hier an der Ostsee erleben kann. Trotz der Meldungen zum Klimawandel—oder gerade auch deswegen. Jenny Schäfer hat dafür ihre Arbeit »Innere Oberfläche«, die sie für die Kulturkirche Bremerhaven entwickelt hat, fortgeführt. Die so entstandene Installation »Attrappe mit unterschiedlichen Fähigkeiten« verbindet wiederkehrende Elemente ihrer künstlerischen Praxis mit für Ahrenshoop und die Region typischen Aspekten. Wie um sich greifende Tentakeln eines heraufbeschworenen Seewesens wirken Schäfers Keramikvasen. Ihrer eigentlichen Funktion sind sie teilweise beraubt, da sie kein Wasser in sich halten können. Mit den in ihnen präsentierten Kunstblumen verweist die Künstlerin auf die losen Fragmente von Blumengestecken am Ahrenshooper Strand, welche nach Seebestattungen dort regelmäßig angespült werden. Höhlenartig mit Decken verwandelt, lässt die Strandmuschel an Urlaube, aber auch selbstgebaute Bettenburgen denken und verbleibt als temporäre, fragile Behausung.

Jenny Schäfer, Detail aus *Attrappe mit unterschiedlichen Fähigkeiten*, verschiedene Materialien, 2026.

Die »reale«, von Schäfer mit der Kamera während ihres Stipendiums in Ahrenshoop eingefangene, Natur kommt hingegen ganz leise und bedacht um die Ecke. Schwarzweißfotografien, einmal als Edition herausgebracht, dann auf ein Handtuch gedruckt und in der Strandmuschelinstallation zu finden, zeigen durch Wind bewegtes Seegras. Es ist kein »entweder oder«, keine Entscheidung zwischen einer imaginierten—möglicherweise vergangenen und vielleicht besseren—Welt und einer faktischen, gegenwärtigen Realität vor der Haustür. Beides fließt ineinander.

Jenny Schäfer arbeitet mit Text, Fotografie und (gefundenen) Objekten. Daraus resultieren Künstlerinnenbücher und installative Arrangements im Rahmen von Ausstellungen. Gesellschaftskritisch, aber vor allem mit Lust am Schauen erweitern ihre Arbeiten die Wahrnehmung der Betrachter:innen. Dabei scheut sich Schäfer nicht, »Kitsch« miteinzubeziehen. Kindliche Entdeckungsfreude trifft auf vielschichtige bildgebende Verfahren.

Jenny Schäfer studierte von 2008 bis 2012 Kunst auf Lehramt für Sonderschulen an der Universität Hamburg sowie an der HFBK Hamburg. Es folgte ein Studium der Bildenden Kunst an der HFBK Hamburg, welches sie 2025 mit einem Master abschloss. 2024 war Schäfer Stipendiatin für Visuelle Kunst und Medien am Künstlerhaus Lukas. Für ihr Buch *Arbeitstage* erhielt sie den Hamburger Literaturpreis für experimentelles Schreiben. Ihre Arbeiten waren unter anderem in Graz, Hamburg, Winterthur, Wien und Chemnitz zu sehen. Zuletzt erschienen sind ihre Fotobücher *Die Anrufung der Riesin* (2024) und *Prisma* (2025).



Für Jessica Arseneaus künstlerisches Schaffen sind Zeitlichkeit, Schlaf und Traum zentrale Themen. Sie entführt uns mit ihren Arbeiten in fiktive bewohnte Räume, die sich oft auf halbem Weg zwischen Bewusstsein und Unbewusstem, dem Körper und dem Atmosphärischen befinden. Mit Video und Installationen untersucht Arseneau bestehende zeitliche Strukturen und unsere Wahrnehmung von Realität innerhalb des uns umgebenden, von permanenter Aktivität geprägten techno-ökonomischen Systems. Ihre Filme entfalten sich in einer Langsamkeit, die uns in der Schwebe lässt. Wir werden immer wieder mit Schlafentzug und Einsamkeit konfrontiert. Diese können als Symptome eines Zeitalters verstanden werden, in der sich die Zeit von ihren kosmischen, geologischen und biologischen Bedingungen gelöst hat.

We killed Seasons (2026) imaginiert eine Welt, in der es keine Jahreszeiten mehr gibt—der Titel legt nah, dass wir sie »getötet« haben. Die Veränderungen unserer Welt durch den Klimawandel zeigen sich hier nicht nur auf räumlicher, sondern auch auf zeitlicher und emotionaler Ebene. Der Ort an sich existiert noch, ist aber fundamental verändert und teilweise nicht mehr wiederzuerkennen. Wie kann man mit so einer schwerwiegenden Transformation umgehen? Im Film zu hören sind zwei Personen, die sich darüber in einem losen Gespräch austauschen: Wie es früher war, wie es soweit kam, wie die Situation jetzt ist. Außerdem gibt es eine weitere Erzählstimme, die versucht, alles zu rahmen. In ruhigen Szenen ist zu sehen, wie die Protagonist:innen mit ihrer Umgebung interagieren. Eine tote Biene, ein Laubhaufen, ein Wal allesamt an Orten und in Situationen, die nicht natürlich wirken, aus ihrem ursprünglichen Kontext gelöst. Fünf Protagonist:innen sind insgesamt zu sehen, sie sind allein. Nur die beiden miteinander sprechenden Personen stehen in Verbindung zueinander. Ansonsten gibt es keine Begegnungen, was den Eindruck zunehmender Isolation erweckt.

»Wenn alles synchronisiert ist, fühlt es sich so an, als würde alles funktionieren. Etwas ist aus dem Takt geraten und alles ist aus dem Gleichgewicht.« Die Sonne und ihre sich im Laufe der Geschichte verändernde Bedeutungen wie auch

kontinuierliche Anerkennung ihrer Macht ist ein Thema, worüber die Protagonist:innen des Films diskutieren. Daran anknüpfend sprechen sie über das Wetter, Rhythmen und Sagen. Die Entstehung der Jahreszeiten geht laut griechischer Mythologie auf ein Abkommen zwischen den Göttern zurück. Dieses wurde geschlossen, nachdem Hades die Tochter von Demeter namens Persephone entführt hat. Vereinbart wurde daraufhin, dass Persephone einen Teil des Jahres bei ihrer Mutter Demeter und den anderen gemeinsam mit Hades in der Unterwelt lebt. Mit ihrem Kommen und Gehen verändert sich auch das Leben auf der Erde: Pflanzen wachsen und welken, die Länge des Tages nimmt zu und wieder ab. Arseneau erforscht den Verlust zeitlicher Orientierungspunkte, der Film schwankt zwischen Sehnsucht, Einsamkeit und dem subtilen Zusammenbruch der Psyche. Die Auslöschung der Jahreszeiten ist eine Metapher für die Beseitigung wesentlicher menschlicher Rhythmen—ein Verlust natürlicher Zyklen, der die Ausbeutung von Ressourcen und Arbeit ohne Unterbrechung, rund um die Uhr, ermöglicht.

Jessica Arseneau hat an der Université de Moncton in Kanada Visuelle Kunst und der HGB Leipzig Medienkunst studiert. 2025 gewann sie den Preis des Mülheimer Kunstvereins, 2024 den Preis »Künstlerin des Jahres in Bildender Kunst« bei der Gala des Éloizes. Ihre Arbeiten wurden unter anderem bei den Rencontres Internationales Paris/Berlin, dem International Festival of Films on Art (Montreal), der Bandung Photography Triennale, beim Ji.hlava International Documentary Film Festival, bei B_LA_M in der Mexikanischen Botschaft (Los Angeles), im HilbertRaum (Berlin), der Galerie der HFBK (Hamburg), beim Vector Festival (Toronto) und in der a&o Kunsthalle Leipzig ausgestellt.

Sophia Süßmilch ist Performancekünstlerin, die in ihrer multimedialen Arbeitsweise zum Pinsel wie auch zur Kamera greift. Der weibliche Körper—oftmals ihr eigener—und Arten der Auflehnung gegen Normierungen sowie gesellschaftliche Zwänge sind zentrale Themen in Süßmilchs Werken. Dabei ist der nackte Körper Material, aber auch wiederkehrendes Motiv. Skandale wie im Sommer 2024 um ihre Ausstellungsbeteiligung in der Kunsthalle Osnabrück, bei dem ein CDU-Politiker Zensur forderte, machen deutlich, dass wir es hier (für manche) noch immer mit einem brisanten Tabuthema zu tun haben.

Süßmilch fängt die Komplexität an Gefühlen dieser Welt gegenüber ein, ohne eindeutige, abschließende Wertung. In ihren Fotografien, die sie und manchmal eine weitere Person zeigen, schlüpft die Künstlerin in vielfältige Rollen, bleibt jedoch stets als sie selbst zu erkennen. Süßmilchs Malerei hingegen ist weniger unmittelbar. Der Universalismus, die »Naivität«, beschwört den Eindruck herauf, dass doch noch alles gut werden könnte oder zumindest eine tieferliegende Logik hinter allem vorhanden ist. Im Zusammenspiel von Werk und Titel eröffnet sich bei ihren Arbeiten eine neue Ebene: meist fügt sie eine humoristische Spitze hinzu, manchmal stellt sie Gegebenes in Frage oder streut Konfusion.

In *Some Like it Hot* (2016) wird Süßmilch zu einer menschlichen Folienkartoffel. Der Gesichtsausdruck ist neutral: Sie harrt stoisch der Dinge, die sie mit der Zeit in eine warme, menschenfeindliche Richtung entwickeln werden. Gemeinsam mit Claudia Holzinger inszeniert sich Süßmilch als Schneemann: übereinander gestapelt, nackt und mit weißer Farbe angemalt, mit zwei Zweigen und einer mit Möhre gespickten weißen Kugel als Kopf ausgestattet. Der Titel des Fotos *I'm dreaming of a white christmas* (*die Folgen des Klimawandels*) bezieht sich ohne Umschweife auf die klimatischen Veränderungen, welche uns die geliebte weiße Weihnacht nehmen.

Sophia Süßmilch, *Some like it hot*, C-Print, 40×30 cm, 2016.

Waldbaden ist offener in der Lesart, hier sehen wir im Vordergrund den Oberkörper der Künstlerin, das Gesicht weiß bemalt mit roter Nase. Sie ist umgeben von Bäumen, scheint in einer Mulde im Wald zu hocken. Wie ein fabelhaftes Waldwesen oder ein gerade aus dem Winterschlaf erwachtes Murmeltier schaut Süßmilch direkt, jedoch entrückt und ein wenig perplex, in die Kamera. Haben wir sie beim Versuch, den Überforderungen unserer Zeit zu entfliehen, überrascht? Auch ihre Gemälde lassen viel Interpretationsspielraum. Tiere, miteinander und mit hybriden Menschierwesen verbunden durch rhizomartige Netzwerke und Linien deuten einen Universalismus an, in dem alles Lebendige (wieder) miteinander verbunden ist. Psychedelische Muster und Farbgebungen lassen diese Welt wie einen Fiebertraum erscheinen. Die Titel geben mögliche Wege vor, nehmen Bezug auf »Mutter Natur«, das »echte Leben« und fordern zur Fortpflanzung auf.

Sophia Süßmilch studierte von 2006 bis 2015 an der Akademie der Bildenden Künste München. Ihre Arbeiten wurden 2018 im Belvedere 21 in Wien, 2020 in der Neuen Galerie Graz und im Kunstpalast Düsseldorf, 2021 im Ludwig Forum Aachen, 2023 in der G2 Kunsthalle in Leipzig und im Francisco Carolinum in Linz gezeigt. 2024 folgte ihre Einzelausstellung in der Kunsthalle Osnabrück. 2022 erhielt sie das Marianne-Defet-Malerei-Stipendium. 2018 wurde sie mit dem Bayerischen Kunstförderpreis und 2020 mit dem Förderpreis für Bildende Kunst der Landeshauptstadt München ausgezeichnet.